

Im Kampf gegen die Atomkraft zeigt sich eine außerordentliche Entschlossenheit vieler Dorfbewohner/innen in Südindien. Sie leben in enger Beziehung zur Natur und können nicht in die virtuelle Welt der Technokraten flüchten.

Teil römisch-katholisch sind, wurde der Kampf unterstützt von der mehrheitlich hinduistischen landwirtschaftlichen Gemeinschaft. Diese hat Bündnisse mit verschiedensten Gruppen geschlossen, auch muslimischen. Viele katholische Priester haben jedoch öffentlich Partei für sie ergriffen, katholische wie protestantische Bischöfe unterstützen sie. Eine Folge ist, dass die Konten von NGOs wie Kirchen für internationale Gelder gesperrt werden.

Wer ist verrückt?

Vor kurzem erreichte folgende Nachricht die Öffentlichkeit: Die Zentralregierung hat sich an das nationale Institut für neurologische Wissenschaften in Bangalore mit der Bitte gewandt, die Leute aus der Anti-Atombewegung dahingehend zu „beraten“, dass sie ihre hartnäckige Agitation „zugunsten des größeren Allgemeinwohls“ aufgeben. Das Institut hat sich bereit erklärt, die psychische Verfassung der Kämpfenden unter die Lupe zu

nehmen und ihre „Therapie“ ins Auge zu fassen. Die Machthabenden weigern sich offensichtlich, die Auswirkungen ihrer Politik zu sehen. So fragen manche spöttisch, ob vielleicht eher der Premierminister eine Therapie braucht.

Im Kampf gegen die Atomkraft zeigt sich eine außerordentliche Entschlossenheit vieler Dorfbewohner/innen in Südindien. Sie leben in enger Beziehung zur Natur und können nicht in die virtuelle Welt der Technokraten flüchten. Den Kräften, die versuchen, die Menschen entsprechend ihrer Religion und Kaste auseinander zu bringen und zu polarisieren, ist es nicht gelungen, sie zu entzweien.

Gabriele Dietrich

Theologin und bis vor kurzem Dozentin am Centre for Social Analysis in Madurai/Indien

*Der Artikel wurde von der Redaktion gekürzt
Übersetzung: Volker Eggers*

Andreas Schmutz

Ein Schweizer blickt zurück auf die DDR

Im Gespräch mit Friedrich Schorlemmers Autobiografie



Selbstbewusst schaut er uns vom Buchdeckel an. Und selbstbewusst ist auch der Titel des 520 Seiten starken Buches „Klar sehen und doch hoffen. Mein politisches Leben“. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist Friedrich Schorlemmer durch die große Kundgebung vom 4. November 1989 auf dem Alexanderplatz in Berlin, fünf Tage vor der Öffnung der Mauer. Auf dieser Kundgebung hat er eine viel beachtete Ansprache gehalten. Schorlemmer ist aber nicht nur eine prägende Figur der „Wende“. Viele Jahre davor schon war er ein aufmüpfiger und eigenwilliger Pfarrer der Evangelischen Kirche der DDR,

der sich seine Freiräume genommen hat und der auch den Menschen, die mit ihm unterwegs gewesen sind, gezeigt hat, wie man sich Freiräume

schaffen kann. Und seit der Wende überlässt er die Deutung von 40 Jahren DDR nicht Stimmen, die die DDR entweder auf eine totalitäre Diktatur reduzieren oder die sie nostalgisch verklären. Und er mischt sich auch in die heutige Politik ein.

Man kann es als eitel empfinden, wie Schorlemmer sein Leben erzählt, wie er seine Rolle an wichtigen Schnittstellen der Geschichte hervorhebt. Er ist sich der Gefahr der Eitelkeit bewusst und denkt selber darüber nach. Ja, er wollte gehört werden, damals in der DDR, und er will auch heute gehört werden.

Je nach der Art und Weise, wie ein Leser oder eine Leserin die Zeit der DDR und deren Untergang erlebt hat – als Bürger dieses Landes oder als Besucher –, wird er sich durch diese selbstbewusste Art angesprochen oder abgestoßen fühlen. Die Wende hat Gewinner und Verlierer hervorgebracht, hat Biographien verändert. Friedrich Schorlemmer ge-

hört zu den Gewinnern. Seine vielen Auszeichnungen, unter anderem die Carl-von-Ossietsky-Medaille (1989) und der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (1993), unterstreichen das.

Ich hatte einen ganz besonderen Grund, dieses Buch aufmerksam zu lesen. Ich war von 1975 bis 1980 im Auftrag der Evangelischen Kirche der Schweiz „ökumenischer Gesprächspartner“ in der DDR. „Angebunden“ war ich bei der „Gossner Mission in der DDR“ und bei der „Niederländisch-Ökumenischen Gemeinde in Berlin-West und in der DDR“. Gewohnt habe ich mit meiner Familie in Westberlin. Ich hatte ein breites Spektrum von Gesprächspartnern. Sowohl solche, die aus Überzeugung mithelfen wollten, die sozialistische Gesellschaft aufzubauen, wie auch andere, die an der DDR gelitten haben und sich eher als Opposition verstanden haben. Mein Interesse galt stärker der erstgenannten Gruppe. Sehr bald lernte ich auch Friedrich Schorlemmer kennen. Er wurde zu einem meiner interessantesten Gesprächspartner, obwohl er auf der Skala „Kritische Solidarität mit dem Sozialismus“ ganz auf der Seite der Kritik gestanden hat. Ich habe ihn als linken, christlichen Oppositionellen in Erinnerung, der zwar die Vision einer sozialistischen Gesellschaft geteilt hat, der aber der SED und den Staatsorganen der DDR vorgeworfen hat, sie würden diese Vision in den Dreck ziehen. So begegnet er mir jetzt auch in seinem Buch, in welchem er noch einmal „in den trocken gelegten Brunnen DDR“ (22) hinabsteigt.

Wege abschreiten

Friedrich Schorlemmer „schreitet Wege ab“. Das Buch ist nur zum Teil chronologisch aufgebaut. Die gleichen Wege werden mehrere Male abgeschritten, jeweils von anderen Fragen geleitet. Wir lernen den Vater kennen, der als Soldat im Zweiten Weltkrieg dem Faschismus gegenüber alles andere als kritisch gewesen ist. Der heranwachsende Sohn reagiert darauf mit Schrecken und Unverständnis. Trotzdem: „*Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein‘ (Joh. 8,7). Den Stein auf meinen Vater lasse ich in der Tasche. Ich bin dankbar und freue mich, dass ich trotz Wehrdienstverweigerung 30 Jahre nach ihm mit anderen Einsichten und Aussichten studieren konnte, dass ich nicht solchen politischen Versuchungen ausgesetzt gewesen bin wie er und nicht in einen Krieg ziehen musste.*“ (30) Der Vater bleibt bis zu seinem Tod einer der wichtigsten Gesprächspartner. Die gelebte Frömmigkeit der Eltern wird für das Kind

zum Schutzraum in einer als feindlich erlebten Gesellschaft und zum tragenden Boden für ein eigenständiges und kritisches Leben.

„Ein geborener Staatsfeind“ heißt ein Kapitel. Friedrich ist der einzige Schüler auf der Mittelschule, der sich weigert, ein FDJ-Hemd zu tragen. Früh schon wird er von der Stasi registriert. „Das Spiel mit dem Feuer“ heißt ein weiteres Kapitel. „*Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben*“, dieses Bibelwort wird zur Lebensmaxime. Schorlemmer reizt die Freiräume aus und achtet gleichzeitig darauf, dass er nicht zu weit geht. Er sucht nicht die Konfrontation.

Im Kapitel „Wie ich wurde, was ich bin“ erzählt er, was ihn spirituell, theologisch und literarisch geprägt hat: Paul Gerhardt, immer wieder Martin Luther, Persönlichkeiten, denen er begegnet ist, etwa sein ehemaliger Studentenpfarrer Christoph Hinz, viel Literatur von Autorinnen und Autoren aus der DDR, aber auch die Bücher des Schweizer Pfarrers und Dichters Kurt Marti. Und tägliches Bibelstudium. Der breite Erzählstil enthält viele Beispiele von biblisch fundierter kontextueller Theologie. Auch die Freude, Texte „gegen den Strich“ zu lesen, wird spürbar.

Ich lese mich durch das Buch und werde in vielen Erinnerungen bestätigt. Mich hat bei meinen Besuchen in Merseburg, wo Schorlemmer Studentpfarrer war, die offene Atmosphäre beeindruckt. Mir ist damals bewusst geworden, dass es stark von der Ausstrahlung des Seelsorgers abhängt, ob in einer Gemeinde Angst herrscht oder ob offen über Ängste gesprochen wird, auch über Ängste im Zusammenhang mit der Staatssicherheit. Manchmal meldet sich während der Lektüre auch Widerspruch, zum Beispiel wenn der Eindruck entsteht, dass in der DDR nur kleine dissidente Grüppchen den aufrechten Gang gelebt haben, während der Rest der Bevölkerung von Angst, Mutlosigkeit und Duckmäusertum bestimmt gewesen ist. Ich habe das als Besucher (!) nicht so erlebt. Ich habe – innerhalb und außerhalb der Kirche – Menschen kennen gelernt, die ehrlich und engagiert mithelfen wollten, die sozialistische Gesellschaft zu entwickeln, und die gleichzeitig an den vielen Widersprüchen dieser Gesellschaft gelitten haben. Ich erinnere mich gerne an viele Hauskreise und Begegnungen, in denen engagiert und offen diskutiert worden ist. Als Studentpfarrer von Bern habe ich von 1980 bis 89 mindestens fünf Studienreisen in die DDR organisiert.

Ich habe – innerhalb und außerhalb der Kirche – Menschen kennen gelernt, die ehrlich und engagiert mithelfen wollten, die sozialistische Gesellschaft zu entwickeln, und die gleichzeitig an den vielen Widersprüchen dieser Gesellschaft gelitten haben.

Nicht gerne denke ich allerdings an den missionarischen Eifer zurück, mit dem ich – zusammen mit anderen westlichen Linken – versucht habe, den „Meckerern“ in der DDR den Sozialismus zu erklären.

Dabei habe ich immer Wert darauf gelegt, dass ein Teil des Aufenthalts durch das FDJ-Reisebüro „Jugendtourist“ organisiert worden ist, während wir im zweiten Teil Studentengemeinden besucht haben. „Meine“ Studenten waren nach diesen Reisen immer beeindruckt von der hohen Gesprächskultur in der DDR. Die letzte Reise hat im Frühling 1989 stattgefunden. Wir haben die Studentengemeinden von Karl-Marx Stadt, heute wieder Chemnitz, und von Rostock besucht. Beide Studentengemeinden haben im darauf folgenden Jahr bei uns in Bern einen Gegenbesuch gemacht.

Redlichkeit, damals und heute

Nicht gerne denke ich allerdings an den missionarischen Eifer zurück, mit dem ich – zusammen mit anderen westlichen Linken – versucht habe, den „Meckerern“ in der DDR den Sozialismus zu erklären. Wir haben die DDR unter anderem mit der biblischen Geschichte des Auszugs aus Ägypten und mit dem Gemecker der Kinder Israels während des 40 Jahre langen Zuges durch die Wüste verglichen. Diese theologische Projektion hat bewirkt, dass ich die DDR-Wirklichkeit nur selektiv wahrgenommen habe.

Friedrich Schorlemmer war kein Meckerer. Die Streitgespräche mit ihm waren stets erfrischend. Er hat mir unter anderem die Augen geöffnet für die ökologische Katastrophe rund um die Chemiewerke Buna und Leuna, und ich habe bei ihm viel Literatur aus der DDR kennen gelernt. Trotzigt schreibt er heute: „Seit das westdeutsche Feuilleton uns richterlich beschied, was von Christa Wolf literarisch wirklich zu halten sei, empfinde ich noch weit inniger, wie groß und wertvoll ihr Werk ist. Und bleibt!“ (153)

Auf Wunsch der Kirchenleitung ist er 1978 nach Wittenberg gezogen und hat im Predigerseminar die Ausbildung von jungen Theologen übernommen. Dort ist er auf den „staatstreuen“ Kollegen Hansjürgen Schulz gestoßen, dessen Kinder zur Jugendweihe gegangen sind und die im Blauhemd durch die Seminarräume gelaufen sind. Erstaunlicherweise ist zwischen den beiden Dozenten eine Freundschaft entstanden, in welcher beide sich gegenseitig geschätzt haben. Dies, obwohl Schulze auch Kontakte mit der Staatsicherheit gepflegt hat. „Ich hab akzeptiert, wenn auch nicht verstanden, dass er ‚mit denen‘ redete.“ (304) Vielleicht liegt hier der Grund für die zwar schonungslose, aber gleichzeitig entkrampfte Behandlung des Themas „Staatsicherheit“. Durch das ganze Buch zieht

sich die Spur des fortwährenden Beobachtetwerdens und der Auswirkungen, die das auf Beziehungen gehabt hat.

Schorlemmer ist aber keineswegs einverstanden mit der Art und Weise, wie seit 1989 in Deutschland mit diesem Teil der Vergangenheit umgegangen wird. „Die seit 1990 dominierende Art der Aufarbeitung stand und steht weiterhin der Versöhnung entgegen. Ich fühlte und fühle mich dem verbunden, was Nelson Mandela nach 23 Jahren Kerker zusammen mit Bischof Tutu in beeindruckenden Ansätzen initiiert hat: Vergebung – nicht ohne Wahrheit; Wahrheit – nicht ohne Vergebung.“ (22) Er hat diese Form der Aufarbeitung auch selber praktiziert. Bevor er Einsicht in Akten genommen hat, hat er 1992 in seiner Wohnung ein langes Gespräch mit dem Major der ehemaligen Staatssicherheit geführt, der von August 1978 bis Dezember 1989 für ihn – und für seine Frau – „zuständig“ gewesen ist. „Über ihn erfuhr ich viel mehr über deren Machenschaften als aus den schriftlich vorliegenden Akten, in die ich erst später Einsicht nahm ... Über mich gab es nach seiner Kenntnis 38 Ordner mit je 300 Seiten.“ (419/420)

Schorlemmer legt auch Wert darauf, dass in der Beurteilung der Handlungsweise von Menschen die Umstände berücksichtigt werden, die in der DDR geherrscht haben. „Es geht um Redlichkeit damals und um Redlichkeit heute. Mir ist zum Beispiel nicht bekannt, dass der Wanderprediger der Freiheit, der jetzt Bundespräsident ist, sich je über seinen unmittelbaren Bereich in Rostock hinaus an den Aktivitäten dissidentischer Gruppen beteiligt hätte. Das erwähne ich nicht im Ton des Vorwurfs. Nur fände ich es redlicher, weniger verbal Scharfrichterliches zu äußern und mehr die Situation jener Zeit zu erklären, in der man nicht ins offene Messer rennen wollte und sich deshalb an- und einpasste.“ (54)

Die „Aktien“ von Friedrich Schorlemmer sind nach 1989 – zu Recht – in die Höhe geschneit. Diejenigen von anderen ehemaligen Gesprächspartnern sind damals in den Keller gesackt. In meinen Augen haben ihre Arbeit und ihr Engagement deswegen nicht an Wert verloren. Ich habe auch von ihnen viel gelernt.

Andreas Schmutz

Pfarrer i. R., von 1975 bis 1980 im Auftrag der Evangelischen Kirche der Schweiz „ökumenischer Gesprächspartner“ in der DDR mit Wohnsitz in Westberlin